

Erfahrungsbericht über meinen Aufenthalt als Sprachassistentin am *Istituto Tecnico Commerciale „Lorgna-Pindemonte“, Verona, Italien*

„Sehr geehrte Frau ..., beim Platzierungsgespräch (...) wurde Ihre Bewerbung für (...) Italien positiv bearbeitet ...“ Diese Zeilen kennen wohl alle, die in den letzten Jahren das Glück hatten, als FremdsprachenassistentInnen an einer ausländischen Schule zu arbeiten. Als ich das vielversprechende E-Mail erhielt, habe ich sie jedoch erstmal überlesen ... und erst als ich auf das Wort „Verona“ stieß, wusste ich, dass es doch geklappt haben musste.

Nach anfänglichen Bedenken, ob ich denn das Angebot wirklich annehmen sollte – Bedenken, die aber wohl nur aus Unsicherheit entstanden waren –, entschied ich mich schlussendlich doch dafür. Zum einen, weil ich mit meiner Diplomarbeit gerade begonnen hatte und das restliche Jahr bis zum Probejahr auch sinnvoll überbrücken wollte bzw. zum anderen, weil ich erstmals Erfahrung als Lehrende sammeln wollte, bevor es dann sozusagen „ernst“ wurde und ich wirklich die volle Verantwortung für eine Klasse bzw. die Notengebung über hatte. Für mich lag also im Endeffekt der Reiz an diesem Jahr vor allem am Kennenlernen des Arbeitsplatzes „Schule“ und am Erkennen meiner eigenen Fähigkeiten und Interessen.

Nach dem Vorbereitungsseminar von österreichischer Seite in Wiener Neustadt bzw. dem italienischen in Turin kam ich Ende September nach Verona. Zum Glück hatte ich bereits Anfang September ein Einzelzimmer gefunden – ich wusste also bereits, wo mein neues Zuhause war. Mit der Schule hatte ich bis dahin noch keinen Kontakt, obwohl ich im Juni bereits auf Zimmersuche gewesen war und dabei auch bei der Schule vorbeischauchen wollte. Damals hatten sie mich zwar sehr herzlich begrüßt, aber noch nichts von meinem Kommen gewusst ... es lebe die italienische Bürokratie! Als ich am ersten Tag nach meiner Ankunft in Verona zur Schule gehen wollte, war diese jedoch verschlossen – zu dem Zeitpunkt fand gerade die Rad-WM statt und die Strecke führte direkt am Schuleingang vorbei. Daraufhin war der Unterricht an diesem Tag abgesagt worden.

Also startete ich mein Schuljahr wirklich erst am 4. Oktober, wie im Vertrag vereinbart. Nachdem ich meinen Betreuer Claudio ausfindig machen konnte, kam er mir gleich sehr freundlich entgegen und fügte schon in den ersten Sätzen bald ein „Na servas!“ ein ... hm, ein Österreicher?? Auch seine Aussprache war erstaunlich gut und es stellte sich heraus, dass er Halb-Österreicher, Halb-Sizilianer ist und in seiner Kindheit einige Mal in Wien war. Claudio war immer lustig, zwar immer im Stress, aber wirklich sehr hilfsbereit und verständnisvoll. Die zweite Lehrerin, mit der ich arbeiten sollte, war Luisa, eine sehr nette Veroneserin. Da ich vormittags mit zehn Deutsch-Klassen wöchentlich auf nur zehn



Unterrichtsstunden kam, musste ich einmal pro Woche auch abends zum Deutsch-Kurs der Abendmaturaschule, wobei diese Stunden Claudio abhielt. Aber dazu später mehr.

Die zehn Klassen waren von jeweils zwei Parallelstufen von der 1. bis zur 5. Klasse, also zwischen 13/14 und 18/19 Jahre alt. Ich musste immer die ganzen Klassen unterrichten (zwischen 10 und 24 SchülerInnen); Kleingruppen, Einzelunterricht o.Ä. zu Konversationszwecken gab es nicht. Ich arbeitete an nur 3 Tagen in der Woche (montags sieben Stunden, mittwochs zwei Stunden und freitags drei Stunden), was sehr angenehm war. Claudia und Luisa ließen mir in der Unterrichtsgestaltung viel Freiheit – anfangs vielleicht auch etwas zu viel. Claudio meinte nur: „Mach, was Du willst. Schau, dass Du ihren Wortschatz aufbaust!“ Aber mit den Materialien vom Vorbereitungsseminar, Kopien (die ich aus sämtlichen DAF-Lehrbüchern von daheim mitgenommen hatte), Internet und Lehrbüchern stürzte ich mich einfach ins kalte Wasser. Der Unterricht mit den AnfängerInnen machte mir dabei am meisten Spaß, weil die SchülerInnen noch sehr kindlich waren und sehr leicht unterhaltbar. Die Maturaklassen hatten dafür wenig Interesse am Deutschunterricht, nachdem sie bereits wussten, dass sie das Fach nicht für die Endprüfungen brauchten.

Manchmal gab mir Claudio auch vor, was ich mit den SchülerInnen machen sollte – diverse Kapitel im Buch, den europäischen Lebenslauf auf Deutsch, Übersetzungsübungen. Er und Luisa waren in meinen Stunden immer anwesend, alleine musste ich insgesamt nur ca. 10 Stunden unterrichten. Mit Claudio war Team-Teaching möglich, Luisa überließ den gesamten Unterricht mir und setzte sich meist in die Reihen, um mir zuzusehen. Leider waren die SchülerInnen nicht gewohnt, auch untereinander in Gruppen Konversation zu betreiben und dadurch waren ihnen manche Aufgabenstellungen fremd bzw. fanden sie es nur „lustig“, auf Deutsch zu reden, und lachten bei jedem Wort, das sie herausbrachten. Disziplinar gab es in ein paar Klassen Probleme, die ich selbst lösen musste, was ich – ohne Erfahrung – auch nicht immer so einfach und toll fand. Leider wurde ich, wie gesagt, manchmal auch zu Übersetzungsübungen herangezogen, was weder mir noch den SchülerInnen großen Spaß bereitete. Thematisch wurden sonst auch noch die Berliner Mauer, Hochzeitsbräuche, Osterbräuche, Weihnachten und Wien bearbeitet.

Anfangs war das Arbeiten in der Schule ungewohnt für mich, und ich verbrachte einige Nachmittage am Schreibtisch bei den Vorbereitungen, überlegte 1000x hin und her, was den SchülerInnen wohl mehr Spaß bereiten würde, welche Übungen sie mehr zum Sprechen bringen und sie interessieren könnten. An meine Diplomarbeit dachte ich in den ersten Wochen kaum – auch weil ich nicht nur in Arbeit versinken wollte, sondern auch mein Privatleben in *bella italia* mit *spritz*, Lokalen und Geschäften genießen wollte ... Der

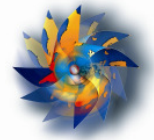


Arbeitsaufwand war in der ersten Zeit trotzdem sehr hoch, wurde dann aber weniger, auch weil ich besser abschätzen konnte, was möglich war und was nicht.

Das sprachliche Niveau war allgemein sehr niedrig. Die SchülerInnen lernen für mündliche Prüfungen meist ganze Textpassagen auswendig (ich war ganz „begeistert“, als ich das erste Mal bei so einer Prüfung dabei war und Wort für Wort das Aufgesagte im Buch mitlesen konnte ...) und müssen bei schriftlichen oft nur Fragen beantworten, wobei die Antworten fix und fertig im Text stehen. Was den Sprachunterricht betrifft, ist das italienische Unterrichtssystem noch recht rückständig. Teilweise kam dann auch noch fehlendes Interesse dazu („Warum sollen wir Deutsch lernen, jeder Tourist kann Englisch?!“), was die Arbeit nicht gerade erleichterte. Interessant fand ich auch, dass die LehrerInnen nie Hausübungen zum Korrigieren mit nach Hause nahmen – das wäre in Österreich fast unvorstellbar. Allerdings muss man hierzu auch sagen, dass das Gehalt nach 30 Dienstjahren ungefähr auf der Höhe unseres Anfangsgehalts liegt, was vielleicht auch Auswirkungen auf den Arbeitswillen der LehrerInnen hat (obwohl ich das natürlich nicht hoffe, aber dennoch befürchte).

Wie bereits oben erwähnt, wurde ich auch in den Kursen für die Abendmatura eingesetzt. Das war für mich anfangs ein bisschen eigenartig, weil meine SchülerInnen im Schnitt 10 Jahre älter waren als ich. Am Ende haben mir diese Abendkurse aber großen Spaß bereitet, weil das Arbeiten mit den TeilnehmerInnen ganz anders war als der Unterricht am Vormittag. Im ersten Semester hatte ich nur eine sehr kleine Gruppe mit ca. drei bis sechs Personen, wobei die Lernenden aus Italien, Brasilien, Bulgarien und den Philippinen stammten. Von den SchülerInnen wurde mir sehr viel Herzlichkeit entgegengebracht und oft sprachen wir über allgemeine Erfahrungen, die die Lernenden in ihren Heimatländern und in Italien gemacht hatten. Claudio erzählte gerne von „Marillen- und Germknödeln“ und so wurde so manches Rezept ausgetauscht. Die SchülerInnen hatten meine volle Bewunderung dafür, dass sie tagsüber meist in Fabriken, Restaurants oder Lagern hart arbeiteten und abends noch von 19–23 Uhr die Schulbank drückten, mit der Hoffnung auf ein „besseres Leben“. Im zweiten Semester hatte ich eine größere Gruppe mit nur drei Frauen und ca. 20 Männern, wieder aus den unterschiedlichsten Regionen und Nationen. Sehr viele SchülerInnen taten sich schwer und ich musste mir manchmal anhören, wie faszinierend es war, dass ich das „r“ so hart aussprach bzw. auch, dass die deutsche Sprache hässlich war.

Allgemein gefiel mir das Schulleben sehr, wobei ich sagen muss, dass ich außer mit Claudio und Luisa mit keinen LehrerInnen engeren Kontakt hatte. Erst gegen Ende des Jahres bat mir eine Lehrerin an, mir die Nummer ihrer Tochter zu geben, die einige Monate in Deutschland gelebt hatte. Ich habe sie noch ein paar Mal vor meiner Abreise getroffen. Sonst war der private Kontakt eher mäßig, aber wohl auch, weil ich schon selbst mein



„Privatleben“ organisiert hatte und die Nähe zum anderen Lehrpersonal nicht so suchte. Claudio und Luisa versuchten sehr, sich um mich zu kümmern, Luisa versorgte mich mit *salame al cioccolato*, *sugo ai funghi* etc. und bei Claudio wurde ich einmal zum Abendessen nach Hause eingeladen. Junge LehrerInnen gab es leider keine an der Schule, auch war ich die einzige Sprachassistentin. Positiv hervorzuheben ist noch, dass Claudio und Luisa sehr flexibel waren, wenn ich einmal am Wochenende nach Österreich musste (was wegen meiner Diplomarbeit leider gar nicht so selten vorkam). Wir versüßten uns auch sehr oft die Pausen mit einem gemeinsamen Cappuccino in der Bar neben der Schule. Die beiden sind wirklich sehr stark daran beteiligt, dass mir mein Aufenthalt angenehm in Erinnerung bleiben wird.

Mit dem Direktor des Instituts hatte ich nicht viel zu tun, einmal wurde ein Abendessen mit den AustauschlehrerInnen aus Deutschland organisiert, bei dem ich auch dabei war, sonst ging ich nur zu ihm, wenn ich wirklich etwas brauchte bzw. um mich vorzustellen und zu verabschieden. Faszinierend fand ich sein Schild vor der Tür: Wollte man zu ihm, musste man läuten und sah dann auf dem Schild ein rotes „*aspettare*“ leuchten. Sobald das grüne „*avanti*“ aufschien, durfte man eintreten. So etwas hatte ich in Österreich noch nie erlebt ...

Im Frühjahr wurde mir die tolle Möglichkeit geboten, eine meiner Klassen auf ihrem Schulausflug in die Region *Marche* zu begleiten. Insgesamt waren zwei dritte Klassen (bei uns 7. Klasse), zwei Lehrer und ich am Ausflug beteiligt. Anfangs war die Situation für mich etwas komisch, weil ich nicht wusste, ob ich eher auf der SchülerInnen- oder LehrerInnenseite stand. Aber meine Schützlinge waren sehr nett, eine Schülerin saß während der ganzen Busfahrt neben mir und auch beim Fortgehen am Abend waren die Berührungssängste bald abgelegt, und wir spielten gemeinsam Bowling und Tischfußball. Von dieser Klasse bekam ich am Ende auch einen Blumenstrauß und ein selbst-gestaltetes Plakat, auf dem „Liebe Miriam, danke für Deine Sympathie und Geduld“ stand – das beste Dankeschön, das man kriegen kann!

Kurz will ich natürlich auch über mein Privatleben in Verona berichten. Die Wohnungssuche, die ich bereits im Juni in Angriff genommen hatte, war äußerst schwierig, weil im Juni noch kaum Angebote für den September zu finden waren (also mein Tipp: Vor Ende August nicht suchen!). Die Schule hätte mir, wie ich nachher erfuhr, bei einer Lehrerin ein Zimmer aufgetrieben, das ich aber dann nicht annahm, weil ich es vorzog, mit jungen Leuten zusammenzuwohnen. Ein Zimmer, das ich im Juni versprochen bekommen hatte, wurde mir dann Ende August abgesagt, und ich musste mich noch einmal auf die Suche begeben. Dadurch, dass Verona eine Universitätsstadt ist, war es dann aber nicht so schwierig, etwas Passendes zu finden, da auf den schwarzen Brettern der Uni viele



Angebote ausgehängt waren. Die Mietpreise sind in Italien sehr hoch – am Ende fand ich dann ein sonniges Zimmer um 300 Euro in einer Vierer-WG. Mit den zwei Mädchen aus der WG (aus Bozen bzw. der Nähe von Verona) verbrachte ich fast meine gesamte Freizeit. Die Wochenenden waren meist für FreundInnen, die mich besuchten, oder meinen Freund in Padua, München oder Graz reserviert – ein Jahr voller Reisen!! Die Schule war so großzügig, mir noch zusätzlich zum Gehalt 100 Euro als Wohnungskostenzuschuss zukommen zu lassen. In Italien braucht man viel Geld, Nebenjob habe ich in diesen Monaten trotzdem keinen angenommen, weil ich meine Diplomarbeit nebenbei fertig stellte und so genug beschäftigt war. Aber ich denke, es wäre kein Problem gewesen, nebenbei noch Deutsch-Kurse abzuhalten oder anderweitig zu arbeiten. Im Sommer habe ich dafür noch am Gardasee in einem Hotel an der Rezeption gearbeitet – in Tourismusgebieten wird normalerweise immer jemanden gesucht, der Fremdsprachen spricht und möglichst die ganze Saison (Mai–Oktober) verfügbar ist.

Leider bleibt mir kein Platz mehr, um noch mehr zu (be)schreiben, obwohl es noch sehr viel zu berichten gäbe. Das Jahr ist für mich voll von schönen Erinnerungen, wichtigen Erfahrungswerten und viel Spaß. Oft waren auch schwierige Zeiten dabei, in denen ich am liebsten die Koffer gepackt hätte und nach Hause gereist wäre, aber im Nachhinein überwiegen auf alle Fälle die positiven Erinnerungen. Mittlerweile mache ich mein Probejahr und kann die Erfahrungen aus dem letzten Jahr gut brauchen. Ich kann also allen nur raten, trotz aller Bedenken das Angebot anzunehmen, falls die Zusage in die Inbox gelangen sollte ... ☺

Miriam, Verona, 2004/05